Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1897

87 (13.4.1897) II. Blatt

Visual Library

Ausgabe: Wöchentlich zwölf mal. Abonnementspreis: Vierteljährlich: in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf., in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pf., durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 50 Pf. Vorausbezahlung.

Redaktion und Expedition: Hirschstraße 9.

Telephonanschluß Nr. 401.

Badische Landeszeitung

mit täglichem Unterhaltungsblatt und Verlosungsbeilage.

Anzeigegebühr: Die 1spaltige Kolonelzeile od. deren Raum für Lokal-Inserate 15 Pf., für auswärtige Inserate 20 Pf., im Reklameteil 60 Pf. Bei größeren Aufträgen entsprechenden Rabatt.

Bemerkungen: Unbenützt gebliebene Einsendungen werden nicht aufbewahrt und können nachträgliche Honorar-Ansprüche keine Berücksichtigung finden.

Nr. 87. II. Blatt. Karlsruhe, Dienstag, den 13. April **1897**

Aus der Residenz.

* Karlsruhe, 12. April.

= **Hof-Ansage.** Wegen Ablebens S. K. H. des Großherzogs Friedrich Franz III. von Mecklenburg-Schwerin legt der Großherzogliche Hof vom 11. April an die Trauer auf 21 Tage bis zum 1. Mai einschließlich an, und zwar vom 11. April bis zum 21. April nach der 3., vom 22. April bis 1. Mai nach der 4. Stufe der Trauerordnung.

= **J. K. H. die Großherzogin** ist heute Abend 7[25] Uhr von Donaueschingen hierher zurückgekehrt. — Um die nämliche Zeit ist die Königin von Sachsen von Baden-Baden hier eingetroffen und um 8[15] Uhr nach Dresden weiter gereist.

= **Reichskanzler Fürst Hohenlohe** fährt auf der Reise nach Baden-Baden heute Abend 8[33] Uhr hier durch.

= **„Postpalast“.** Von Herrn Geh. Oberpostrat und Oberpostdirektor Heß erhalten wir nachstehendes liebenswürdige Schreiben mit der Bitte um Veröffentlichung:

„Ihre Nummer 86 II. vom 11. ds. bringt unter Verwendung bereits bekannter Daten über Anlage, Kosten und Bauzeit des hiesigen Central-Postgebäudes eine Korrespondenz, in welcher wieder einmal das Wort „Postpalast“ vorkommt. Ihr Herr Korrespondent hat vermutlich die Baupläne noch gar nicht gesehen und dann hat seine Phantasie dem Zauber des Wortes „Postpalast“ nicht widerstehen können; hat er sie aber gesehen, so sind für sein Laiengemüt „großes Haus“ und „Palast“ gleichbedeutend. Es ist begreiflich, daß, wenn ein zur Aufnahme so umfangreicher Dienstzweige bestimmtes Central-Postgebäude errichtet wird und für längere Zeit ausreichen soll, dasselbe einen großen Umfang haben muß, und daß bei Reichs- und Staatsbauten keine einfache Bude, sondern ein ansehnlich würdiger Bau entstehen muß. Daß der Mann, dessen Grab sich gestern geschlossen hat, mit seinem umfassenden Genie auch viele architektonisch und künstlerisch bedeutende Posthäuser im Reiche geschaffen, ist eine seiner größten bleibenden Verdienste. Der landläufige Mißbrauch des Wortes „Postpalast“ aber, an das sich die Vorstellung eines gewissen unnötigen Luxus knüpft, ist leider nicht ohne beeinträchtigende Wirkung geblieben, und gerade für Karlsruhe ist dies wieder der Fall. Nach den genehmigten Plänen ist nicht nur kein Luxus beabsichtigt, sondern es wird sogar die strengste Anwendung des ganzen Kontrollapparates zur Verhütung von Etatsüberschreitungen, die bei Postbauten bekanntlich nicht vorkommen dürfen und auch noch niemals vorgekommen sind, nötig sein, um den Bau mit den bewilligten 1½ Millionen Mark ausführen zu können. Also muß ich gegen das ominöse Wort „Postpalast“ hier ganz entschieden Verwahrung einlegen.“

Ob diese Verwahrung den gewünschten Erfolg haben wird, erscheint uns sehr zweifelhaft. In vielen Städten, in denen große Gerichtsgebäude bestehen, werden dieselben als „Justizpalast“ bezeichnet, ohne daß jemand hinter dieser Bezeichnung die böse Absicht wittert, als ob man damit den Erbauern die Entfaltung eines unnötigen Luxus vorwerfen wollte. Ein Gebäude von den Dimensionen des künftigen Postgebäudes wird, wenn es nicht im Kasernenstil früherer Zeiten gebaut ist, immer einen palastartigen Eindruck machen und muß einen solchen machen, wenn der Architekt nicht weit hinter seiner Aufgabe zurückgeblieben ist. Wir vermuten, daß Herr Geh. Oberpostrat Heß der einzige Leser der „Bad. Ldsztg.“ ist, der an der rein sachlichen Anwendung der Bezeichnung „Postpalast“ Anstoß genommen hat. Wir können auch nicht versprechen, daß wir das Wort, dem wir keinerlei üble Nebenbedeutung beilegen, in Zukunft ganz vermeiden werden.

= **Lohnbewegung der Holzarbeiter.** Bei der Firma Markstahler und Barth sind heute 60 Arbeiter ausständig geworden. Sie fordern 10stündige Arbeitszeit und ¼stündige Frühstückspause, sowie Lohnaufbesserung von 4 bis 6 Pfennig pro Stunde, während die Firma Markstahler und Barth nur die auch von den übrigen Meistern zugestandenen Forderungen bewilligt hat. Die Lohnkommission sucht jetzt in den festgeschlossenen Meister-Verband eine Bresche zu legen, indem sie einzelne Firmen zum Nachgeben zwingen will. Auch dieser Kniff dürfte ihr mißlingen. Denn die Firma Markstahler und Barth wird, wie wir hören, fest auf dem von allen Meistern vereinbarten Standpunkt beharren.

Stimmen aus dem Publikum.

* Der „Protest aus Lehrerkreisen“, den wir in Nr. 86 I. veröffentlicht haben, war uns von sehr vertrauenswerter Seite mit dem Bemerken zugegangen, daß er der Stimmung der Mehrheit der Lehrer entspreche. Obwohl wir selbst der Pforzheimer Aeußerung des Herrn Heyd, die dieser in der „Bad. Schulztg.“ selbst als eine humoristische erklärt, keine so schlimme Bedeutung beizulegen vermochten, wie dies in dem „Protest“ geschieht, so glaubten wir demselben unter den gegebenen Umständen doch die Aufnahme nicht versagen zu sollen. Nach einer Anzahl uns heute zugegangener Zuschriften scheint sich der Verfasser des „Protestes“ aber doch in einem Irrtum über die Stimmung der Mehrheit zu befinden. Man schreibt uns nämlich:

γ Karlsruhe, 11. April. In Nr. 86 I. d. Bl. läßt sich eine Stimme aus Lehrerkreisen über den Obmann des Badischen Lehrervereins in einer Weise aus, daß sie nicht unerwidert bleiben kann. Eine harmlose, in humoristischer Weise gethane Aeußerung bei einer am 25. v. M. in Pforzheim stattgefundenen Gauversammlung württembergischer Lehrer wird zu einer großen Beleidigungsanklage sowohl gegen den badischen Lehrerstand als auch gegen die Behörden aufgebauscht. Zum Schlusse heißt es dann, daß sich die Lehrer das denkbar schlechteste Zeugnis selbst ausstellen, falls sie auch in Zukunft an der Führerschaft des Obmanns Heyd festhalten. Ja, das ist des Pudels Kern, der Artikelschreiber will die Wiederwahl des taktvollen, gemäßigten und bewährten Führers hintertreiben. Wenn ein Mann alle seine verfügbare Zeit, seine Kenntnisse und sein ganzes Wirken in den Dienst der Allgemeinheit behufs Förderung und Hebung der Interessen seiner Standesgenossen in aufopferungsfähigster Weise stellt, wie das Herr Heyd seit einer Reihe von Jahren thut, so bringt man ihm als Lohn den schnödesten Undank und kehrt ihm den Rücken. Etwas Neues ist das freilich nicht; ein ähnliches Schicksal hatten die früheren Obmänner: Hug-Mannheim, Schneider-Buchen, und wenn das so fortgeht, wird es schwer halten, den rechten Mann an die Spitze zu bringen. Hoffentlich wird aber dieses Stürmen an dem gesunden Sinn beim Gros des badischen Lehrerstandes angesichts der offenkundigen Verdienste des derzeitigen Obmanns abprallen. Was die absurden Schlußfolgerungen des Artikelschreibers betreffs der Kreisschulräte und namentlich hinsichtlich des Herrn Oberschulrats Weygoldt betrifft, sowie die kühne Behauptung, als habe der Obmann keinen thätigen Anteil an den Denkschriften und Eingaben genommen, so kann man die Beurteilung dieser Ausstellungen ruhig dem gesunden Menschenverstand der Vereinsmitglieder überlassen. Wenn aber der Artikelschreiber Herrn Heyd Effekthascherei, bestehend in Reisen und Redehalten, als Motive seiner Wirksamkeit unterschieben will, so muß solches Vorgehen mit Entrüstung zurückgewiesen werden.

In derselben Sache erhalten wir Zuschriften aus Rheinbischofsheim und aus dem Kinzigthal, die sich gegen den Einsender in Nr. 86 I. wenden. Der Einsender aus dem Kinzigthal schreibt u. a.:

Mit der Rede „aus dem Stegreif“ vom 25. v. Mts. hat Herr Heyd sich ein unbedachtsames Wort am unrechten Orte, zu unrechter Zeit und in unbegründeter Weise entschlüpfen lassen — weiter nichts. — Der Verfasser des Artikels in Nr. 86 d. Blattes macht nun aus den allerdings übelberüchtigten Ausdrücken „Kunststückchen“ und „Schliche“ zwei entsetzliche Dynamitpatronen, indem er ihnen eine Deutung nach allen Seiten hin aufnötigt, die sie niemals haben können, niemals haben sollen. — „Kunststückchen, Schliche“: Vagabunden im deutschen Wörterschatze! Seid ihr auch so viel Tinte wert?! Wie die Katze vor dem Mausloche stundenlang lauert, ob das unschuldige Tierchen nicht bald sein Köpfchen herausstreckt, um es zu erhaschen, so saß wohl der „Kollege Nr. 86“ in der Lehrerversammlung zu Pforzheim am 25. v. Mts., um Herrn Heyd „abzufangen“. Leider! Der „Obmann“ hat ja seine Fehler wie ich und Du, lieber Leser. Aber sie verschwinden nahezu ganz vor den unbestreitbar großen Verdiensten, die er sich mit seinen treuen Räten und Gehilfen um die Schule und ihre Lehrer ehrlich erworben hat. Wo ist denn der „Unfehlbare“, der Herrn Heyd ersetzen soll?

Rechtspflege.

*** **Tagesordnung der Strafkammer I des Großh. Landgerichts Karlsruhe.** Dienstag, 13. April, vormittags 9 Uhr: Jakob Christof ● Meinzer aus Teutschneureuth wegen fahrlässiger Körperverletzung. Karl Anton ● Spach aus Relinghausen und Wilhelm Gustav ● Wellendorf aus Großeislingen wegen Diebstahls. Maria Katharina ● Singer aus Heßlach und Wilhelm ● Frank aus Ottenhausen wegen Diebstahls, Hehlerei, Vergehens gegen § 180 St.-G. und Uebertretung des § 361[6] St.-G. Karl ● Kreiser aus Welzheim wegen Diebstahls. Heinrich ● Stoll und Karl ● Wünschel von hier wegen Körperverletzung. Leopold Josef ● Mehr aus Aue wegen Thätlichkeiten. Emil ● Elser aus Rußheim und Theodor ● Laubinger aus Sinsheim wegen Beleidigung.

Kunst und Wissenschaft.

„Gernot“ von Eugen d'Albert.

* Karlsruhe, 12. April. In Mannheim ist von jeher ein ganz besonderes Interesse für das Theater vorhanden gewesen. Das hat sich auch gestern bei der Erstaufführung von d'Alberts „Gernot“ wieder in hervorragendem Maße gezeigt. Aus jeder Aeußerung eines Mannheimer Theaterbesuchers — und wer wäre gestern nicht im Theater gewesen? — konnte man den Stolz heraushören, der die Brust jedes echten Mannemer Kindes erfüllte über die Ehre, die dem Großh. Hof- und Nationaltheater durch die die Aufmerksamkeit des ganzen gebildeten Europa auf sich lenkende Erstaufführung einer Oper von dem in aller Welt geschätzten Klaviervirtuosen E. d'Albert widerfuhr. Wir sehen in diesem Lokalpatriotismus eine ungemein wertvolle Kraft, die das Mannheimer Theater zu jener Leistungsfähigkeit emporhebt, von der der Intendant, Herr Dr. Bassermann, bei der geselligen Vereinigung im Hotel Viktoria mit Recht rühmen durfte, daß sie mit den vorhandenen Mitteln das Menschenmögliche zu stande bringe; die warme und lebhafte Anteilnahme der ganzen Bevölkerung, hoch und nieder, an allem, was mit dem Theater zusammenhängt, spornt die Oberleitung wie jeden einzelnen Künstler zur höchsten Kraftentfaltung an, und nur unter dieser Voraussetzung kann auf dem Gebiete der Kunst etwas rechtes geschaffen werden. Das bis auf das letzte Winkelchen dicht besetzte Haus war von dem bevorstehenden Ereignis der Erstaufführung von vornherein so erfüllt, daß es Herrn d'Albert, als er am Dirigentenpult erschien, gleich mit lautem, langanhaltendem Jubel begrüßte — die Schlacht war gewonnen, noch ehe sie begonnen hatte! Die Ouverture und der 1. Akt verliehen dann den anwesenden, etwas kühleren fremden Zuhörern sofort das beruhigende Gefühl, daß die Mannheimer nicht zu früh gejubelt hatten: die eigenartigen, rassereinen Motive, die vorwärts drängende innere Kraft der musikalischen Entwicklung, die hinreißende machtvolle Steigerung in einzelnen Scenen, die farbensichere Behandlung des Orchesters — das alles ließ sofort erkennen, daß man das reife, aus innerem künstlerischem Drang heraus geschaffene Werk einer bedeutenden musikalischen Persönlichkeit vor sich habe, daß es kein kleiner Geist sei, der hier den Spuren des auf neuen eigenen Wegen führend vorangehenden Genies folgt, kein nachäffender Handlanger, sondern ein den Meister verstehender und in seinem Sinne selbständig schaffender, echter Jünger der Kunst. Ein großer Zug geht durch das Werk, der es hoch über die nach äußeren Regeln und Gesetzen mit bedächtiger Ueberlegung korrekt zusammengekünstelten Fabrikate stellt, der ihm Poesie verleiht, es zum echten Kunstwerk stempelt.

Der Name d'Albert, als der eines unserer bedeutendsten Klaviervirtuosen, ist in den weitesten Kreisen nicht bloß der eigentlich musikverständigen, sondern der ganzen gebildeten, zeitunglesenden Welt bekannt; trotzdem dürften einige biographische Notizen, die d'Albert selbst kürzlich dem „Mannheimer Generalanzeiger“ zur Verfügung stellte, willkommen sein.

Ich bin, schreibt d'Albert, im Jahre 1864 zu Glasgow geboren und habe meine früheste Jugend in England zugebracht. Dieser Umstand, sowie mein französisch klingender Eigenname, haben leider vielfach zu irrigen Vermutungen über meine Nationalität geführt. Ich sage leider, weil ich das Internationale in der Kunst — und vorzugsweise in der schaffenden Kunst — für ein Unglück halte; es ist ein Krebsschaden, an welchem manches sonst tüchtige Kunstwerk zu Grunde ging. Das wirklich Große läßt sich nur durch echt nationale Gesinnung, hier also durch unverfälschtes Deutschtum, erreichen.

Meine Jugendjahre in jener fremden Umgebung, wo ich weder verstanden noch geschätzt wurde, waren keine glücklichen. Da ich von jeher durchaus deutsch empfand — mein Vater war trotz dem französischen Namen Deutscher von Geburt, meine Großeltern waren ebenfalls Deutsche —, vermochte mir das steife englische Leben mit seiner nüchternen Anschauungsweise nicht zu behagen. Ich bin ein Deutscher und stolz darauf, mich Deutscher nennen und für die deutsche Kunst streben und leben zu können. Auch diese leidet augenblicklich unter fremdem — wälschem — Einfluß, aber das germanische Empfinden wird hoffentlich mit der Zeit diese unnatürlichen Fesseln abzustreifen verstehen.

Von meinem Aufenthalt in England, Nebeljahren im Nebellande, läßt sich so gut wie nichts berichten; es breitete sich ein Schleier über mein künstlerisches Empfindungsvermögen aus, welchen mein erster Lehrer, Ernst Pauer, ein sonst tüchtiger Pädagoge, nicht zu lüften verstand. Wenn nicht zwei größere Lichter die Finsternis durchdrungen hätten, wäre ich im Nebel umgekommen. Diesen Beiden habe ich meine künstlerische Entwickelung zu danken. Es waren Hans Richter und Franz Liszt. Mein Begegnen mit Liszt war das bedeutsamste Ereignis meines Lebens. Er weckte in mir die schlummernden Keime eines musikalischen Empfindens. Es war in Weimar. Er gab mir die erste Anregung, ausübender Künstler zu werden. Bis dahin hatte ich Komposition in erster Linie betrieben und Klavier nur nebenbei studiert. Durch Liszt wurde ich völlig zum Pianisten und bald hierauf trat ich im Konzert auf (1882—83). Da meine Laufbahn als Pianist sich später so günstig gestaltete, mußte die Komposition etwas liegen gelassen werden, und während der folgenden 10 Jahre widmete ich mich hauptsächlich der reproduzierenden Kunst. Erst jetzt hat der Schaffensdrang wieder gänzlich die Oberhand gewonnen, — und diesmal wohl bleibend, denn das planmäßige Herumreisen ist mir höchst unsympathisch. Es ist dabei etwas Aeußerliches, Unkünstlerisches. Das höchste Ziel des Künstlers bleibt die schaffende Kunst, gleichviel, welche Schwierigkeiten ihm dabei in den Weg gelegt werden.

Das Textbuch der Oper „Gernot“, das aus der Feder von Gustav Kastropp stammt, versetzt uns in die germanische Zeit vor den Römerkriegen. Gernot hat den Suevenkönig Wulf erschlagen und dessen Thron usurpiert. Aber das Volk haßt König Gernot, nur widerwillig folgt es ihm, und Gernot geht einsam und ungeliebt durchs Leben. Endlich aber fällt aus den Augen eines Mädchens ein Strahl des Lichts in seiner Seele Nacht; Helma, die Tochter des blinden Hubald, ist es, die, da er sie zum erstenmale sieht, alle Stürme in seiner Brust zum Schweigen bringt; willig folgt sie dem stolzen, heldenhaften Mann, zu dem auch sie sich wie durch unwiderstehliche Zaubermacht hingezogen fühlt. Aber dem Schuldbeladenen soll kein Glück erblühen. Neben Helma hat der blinde Hubald einen Knaben auferzogen, den Helma als ihren Bruder zärtlich liebt und der seiner Schwester ebenso zugethan ist. Während der Hochzeitsfeier aber wird Marbod kundgethan, daß er nicht der Sohn Hubalds ist, daß vielmehr der von Gernot erschlagene König Wulf sein Vater war. Die eigene Mutter ist's, die ihm dies mitteilt und ihn zur Rache für das am Vater begangene Verbrechen ruft. Alles Volk fällt dem tot geglaubten Sohne des geliebten Königs Wulf zu; an der Spitze des eilig zusammengeströmten Heeres zieht Marbod gegen Gernot heran, der ihn zum Zweikampf fordert und in diesem von Marbods Hand den tödlichen Streich empfängt. Das ist in gedrängtester Kürze der Inhalt des Textbuches. An den Anfang und den Schluß der Oper sind nun aber noch Elfenspuks-Geschichten angeklebt, die mit dem Gang der Handlung selbst in keinerlei innerer Beziehung stehen. Am Anfang finden wir Gernot verirrt im Walde, wie er auf dem Wege zu der geliebten Helma sich befindet; da kommen die Elfen und wollen ihn verführen, mit ihnen zu tanzen, und die Elfenkönigin will ihn gar für immer bei sich behalten, sie bietet ihm all ihr Gold und Geschmeide an, wenn er bei ihr bleibe und sie liebe. Er will aber nicht, sondern bleibt seiner Helma treu. Da giebt ihm die Elfenkönigin einen Schlag auf's Herz, der ihn ohnmächtig niedersinken macht und von dem er angeblich nie mehr genesen soll, während er doch gleich im nächsten Augenblick sich mit Helma gesund und munter verlobt, sie dann im nächsten Akt heiratet und nur durch den Tod von ihr getrennt wird. Die so begehrliche und lüstern gewährliche Elfenkönigin ist ein ganz mißratenes Geschöpf der dichterischen Phantasie, und auch ihre Aufgabe am Schluß der Oper, den im Zweikampf gefallenen Mörder, der auch nach dem Leben Morbods trachtete, in ihren Elfenhimmel zu holen, ist nur geeignet, den Eindruck des Werks zu beeinträchtigen. Trotz der hübschen musikalischen Partien, die der Elfenspuk mit sich bringt, würden wir empfehlen, den vollständig überflüssigen Anfang und Schluß, weil beide die Handlung nicht fördern, sondern geradezu stören, zu streichen; das könnte dem Werk im Ganzen nur zum Vorteil gereichen. Das Publikum scheint das auch gefühlt zu haben, denn während nach dem ersten und zweiten Akt ein förmlicher Sturm des Beifalls sich erhob, sobald der letzte Ton verklungen war, mußte sich das Publikum am Schlusse des dritten, nach der vollständig zwecklosen und sinnwidrigen Apotheose, erst wieder auf die Freude an dem Werke selbst besinnen, ehe es in Beifall ausbrach.

In der Aufführung thaten Solisten und Orchester unter der klaren und bestimmten Leitung des Komponisten ihr bestes. In der Rolle der Mutter Marbods wirkte Frau d'Albert in hervorragender Weise als Gast mit. Die Aufführung ist eine Großthat des Mannheimer Theaters, auf die dasselbe mit Recht stolz sein darf.

Handel und Verkehr.

* Frankfurt a. M., 12. April. (Anfangskurse 12 Uhr 30 Min. Kreditaktien 295⅝, Staatsbahn 290⅞, Lombarden 67¼, 3proz. Port. 23.—, Aegypter 106.80, Ungarn 103.60, Diskonto-Komm. 191.10, Gotthardaktien 153.10, 6proz. Mexikaner ult. 95.10, 3proz Mexikaner ult. 25.50, Banque Ottomane 100.—, Türkenlose 28.35, Italiener 89.30, Tendenz: still.

* Frankfurt a. M., 12. April. (Schlußkurse 2 Uhr 37 Min.) Wechsel Amsterdam 168.75, London 203.87, Paris 81.033, Wien 170.38, Italien 76.875, Privatdiskonto 2⅝%, Napoleon 16.21, 4proz. Deutsche Reichsanleihe 104.30, 3proz. Deutsche Reichsanl. 97.95, 4proz. Preuß. Konsols 104.—, 4proz. Baden in Gulden 101.10, 4proz. Baden in Mark 101.60, 3½proz. do. 102.70, 3proz. do. 1896 97.80, 4proz. Monopolgriechen 23.95, 5proz. Italiener 89.30, Oesterr. Goldrente 104.30, Oesterr. Silberrente 86.45, Oesterr. Lose von 1860 126.—, 4½proz. Portug. 34.40, Russ 4proz. Russen 66.50, 4proz. Serben 63.—, Spanier 61.20, Türkenlose 28.50, 1proz. Türken D. 18.10, 4proz. Ungarn 103.70, Ungar. Kronenrente 100.20, 5proz. Argentiner 69.80, 5proz. Chinesen von 1896 100.85, 6proz. Mexikaner 95.25, 5proz. Mexikaner 88.20, 3proz. Mexikaner 25.35, Berliner Handelsgesellsch. 153.50, Darmstädter Bank 150.60, Deutsche Bank 188.80, Dresdener Bank 150.20, Badische Bank 115.50, Rheinische Kreditbank alte 136.45, do. neue —.—, Rhein. Hypothekenb. alte 166.20, do. neue —.—, Pfälzer Hypothekenb. 160.60, Oesterr. Länderb. 192⅞, Wiener Bankverein 213½, Ottomanebank 99.90, Mainzer 118.50, Elbthal ——, Schweiz. Zentral 128.60, Schweiz. Nordost 105.40, Schweiz. Union 81.40, Jura-Simplon 78.50, Mittelmeer 93.90, Meridional 125.75, Bad. Zuckerfabrik 54.05, Harp. 170.80 excl., Nordd. Lloyd —.—, Hamb.-Amerika 117.10, Maschinenfabrik Gritzner 273.50, Karlsruher Maschinenfabrik 169.—. — (Nachbörse.) Kreditaktien 295⅛, Disk.-Komm. 193.90, Staatsbahn 291—, Lomb. 67⅞. Tendenz: still.

* Berlin, 12. April. (Anfangskurse.) Kreditaktien 217.60, Disk.-Komm. 193.90, Staatsbahn 143.50, Lombarden 33.60, Russennoten 216.50, Laurah. 153.10, Harp. 171.30. Dortmunder 47.—. Tend.: träge.

* Berlin, 12. April. (Schlußkurse.) 4% Reichsanleihe 101.—, 3% Reichsanleihe 98.10, 4% Preuß. Kons. 104.10, Kreditaktien 218.—, Diskonto-Komm. 193.80, Dresdener Bank 150.70, Nationalbank für Deutschl. 138.10, Bochumer 152.40, Gelsenk. Bergwerk 160.10, Laurahütte 153.30, Harpener 172.70, Dortmunder 46.90, Ver. Köln-Rottweiler Pulverfabrik 245.50, Deutsche Metallpatronenfabrik 322.—, Kanada

Pacific 48.20, Privatdiskont 2⅝ %. Anfang sehr matt. Auf London folgte mäßige Erholung. Schweizerbahnen anfangs niedriger, später gebessert. Heimische Fonds fest. Fremde ungleichmäßig. Später Lokalmarkt schwankend. Schluß besser.

* London, 12. April. Debeers 27¼, Chartered 2—, Goldfields 5¼, Randfontein 1⅛, Eastrandt 2¼.

Drahtberichte.

w **Homburg v. d. H.**, 12. April. Dem „Taunusboten" zufolge trifft Kaiserin Friedrich heute Abend im Schloß Friedrichshof ein.

w **Hamburg**, 12. April. Der „Hamb. Corresp." meldet aus Friedrichsruh, daß sich das Befinden des Fürsten Bismarck in den letzten Tagen wesentlich gebessert hat und augenblicklich recht erfreulich sei.

w **Schwerin i. M.**, 12. April. Die Leiche des Großherzogs wird von Cannes zuerst hierher überführt und zwei Tage in der Schloßkirche ausgestellt werden. Darauf wird sie zur Beisetzung nach Ludwigslust überführt.

w **München**, 12. April. Nach der „Allg. Ztg." wird sich Prinz Ludwig mit seiner Tochter Prinzessin Marie, einer außerordentlich liebenswürdigen Einladung des Kaisers folgend, morgen früh nach Berlin und von dort nach Stettin begeben, wo die Prinzessin auf der Werft des Vulkan am Mittwoch Mittag die Taufe eines neuen Kreuzers vollziehen wird.

w **Wien**, 12. April. Der Kaiser empfing gestern den ungarischen Ministerpräsidenten Baron Banffy in einstündiger Audienz. Am Nachmittag fand unter dem Vorsitz des Kaisers Ministerrat statt, dem die Ministerpräsidenten Banffy und Badeni sowie der österreichische und ungarische Finanzminister teilnahmen. Baron Banffy und Dr. Lukacz sind am Abend nach Budapest zurückgereist.

w **Budapest**, 12. April. Graf Julius Andrassy wurde heute in Rosenau einstimmig zum Abgeordneten gewählt.

w **Bukarest**, 12. April. Das neue Ministerium setzt sich folgendermaßen zusammen: Sturdza Präsidium und Auswärtiges, Kantakuzeni Finanzen, Pherekyde Ackerbau, Industrie, Handel und Domänen, Spiro Karet Kultus und öffentlicher Unterricht, Jonel Bratianu öffentliche Arbeiten, Alexander Djuvara Justiz, und General Berendei Krieg. Das Parlament begrüßte das neue Ministerium mit lebhaftem Beifall.

Zu den Wirren im Orient.

w **Paris**, 12. April. Der „Matin" schreibt: Der Einbruch der griechischen Banden in Makedonien sei nur eine Fortsetzung der bisherigen griechischen Politik. Ein regulärer Krieg sei zu gefährlich. Gleichzeitig wolle Griechenland glauben machen, daß es zum Aeußersten entschlossen sei; deshalb schiebe es die Insurgenten vor. Es sei das nur ein neuer Einschüchterungsversuch.

w **Konstantinopel**, 12. April. Es ist erwiesen, daß Edhem Pascha auf die erste Meldung von dem Einbruch unter Teilnahme griechischer Streitkräfte den Befehl zum Vormarsch erhielt. Dieser wurde jedoch infolge von in Yildiz-Kiosk aufgetauchten Bedenken um Gegenströmungen, sowie wegen angeblicher Gegenvorstellungen am Samstag wieder bedingungsweise eingeschränkt. Die Pforte stützt ihre Behauptung der Beteiligung griechischer Truppen auf die Verwendung von Geschützen und Trompetensignalen seitens der Angreifer, was allerdings an sich kein vollgiltiger Beweis wäre. — Nach Mitteilungen eines Militärs soll die Gesamtstärke der 3 griechischen Divisionen an der Grenze etwa 50 000 Mann mit 168 Geschützen betragen, die durch Neuformationen auf 70 000 gebracht werden könnten. Die Zahl der Freiwilligen, Fremden und Irregulären betrage etwa 8000 Mann.

w **Konstantinopel**, 12. April. Die „Times" melden unter dem 11. von hier: In der Cirkulardepesche, die die Pforte anläßlich des Zusammenstoßes an der Grenze bei Metzovo Freitag Nacht an ihre Botschafter richtete, nennt sie Griechenland den angreifenden Teil. Die Streitkräfte, die die Grenze überschritten hätten, seien reguläre Truppen gewesen. Am Abend habe die Pforte ein zweites Rundschreiben übermittelt, das den Rückzug der Angreifer über die Grenze und die Herstellung des Status quo meldet.

w **Konstantinopel**, 12. April. Ueber die letzten Ereignisse an der Grenze wird gemeldet: Der Angriff der griechischen Insurgenten erfolgte an 3 Punkten der 60 Kilometer langen Grenze zwischen Diskala und Metsovo über die schwer passierbaren und daher von türkischer Seite nur wenig besetzten Pindus-, Skilus- und Chalagebirge. Nach Telegrammen der gestern erschienenen türkischen Blätter seien die Griechen überall zurückgeschlagen worden. An einigen Punkten dauern die Kämpfe noch fort.

w **Konstantinopel**, 12. April. Wie die türkischen Blätter melden, versuchten zwei griechische Segelschiffe mit 700 Mann in Prevesa zu landen, wurden aber durch das Feuer der Befestigungen daran verhindert. Ein Segelschiff wurde in den Grund gebohrt, auch wurden einige Gefangene gemacht. Die Blätter melden ferner, daß 14 000 Griechen Narda angegriffen haben, nach einstündigem Gefecht aber zurückgeschlagen worden sind. Nach Prevesa und Narda sind Truppenverstärkungen abgegangen.

w **Konstantinopel**, 12. April. Das türkische Blatt „Sabah" bringt zahlreiche Depeschen aus Elassona von gestern, nach denen die Angriffe teils von regulären Truppen, teils von Freiwilligen bei Diskala, Silo, Metsovo und andern unbekannten Orten ausgingen, die Griechen aber überall zurückgeschlagen wurden. Ihre Verluste seien groß; gefallen sei auch ein höherer Offizier. Viele seien gefangen genommen. Die türkischen Verluste seien gering, die Haltung der Türken vorzüglich gewesen. Da eine Kriegserklärung nicht erfolgt sei, hielten sich die Türken auf der ganzen Linie defensiv. Dasselbe Blatt dementiert die Meldung von einer griechischen Landung bei Prevesa. An der epirotischen Grenze sei bisher kein Angriff erfolgt, mit Ausnahme gegen Narda. Sicheren Nachrichten zufolge seien jedoch Angriffe stündlich zu erwarten.

w **Herakleion**, 12. April. Täglich finden lebhafte Kämpfe ohne ernstliche Verluste auf beiden Seiten statt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur:
Otto Reuß;
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ludwig Lorbach,
beide in Karlsruhe.

Die Kindespflege in den ersten Jahren ist für die Gesundheit der Kleinen von größter Bedeutung und keine Mutter sollte unterlassen, beim Baden und Waschen der Kinder die von Professoren und Aerzten empfohlene Patent-Myrrholin-Seife, welche überall auch in den Apotheken zu 50 Pfg. erhältlich, anzuwenden, diese übt eine ganz eigenartige, wohlthuende Wirkung auf die Haut aus und wird besonders wegen ihrer großen Milde und absoluten Reizlosigkeit von den Aerzten gern verordnet. 178.1

Friedrichsbad Karlsruhe.
Fango (vulkanischer Schlamm), als Kataplasma angewendet, bewährtes Mittel gegen Rheumatismus, Gicht, Ischias und Frauenkrankheiten verabfolgen wir in unserer Anstalt nur gegen ärztliche Verordnung. 2034.1.

Eine Neuheit auf dem Gebiete der Nährmittel ist die von den Höchster Farbwerken in Höchst am Main hergestellte Nutrose. Nutrose ist ein Pulver, das den Eiweißgehalt der Milch, wie er aus frischer abgerahmter Kuhmilch gewonnen wird, auf Grund einer neuen Methode in einer bisher unerreichten Reinheit darstellt. Auf diese Weise wird ein Nahrungsmittel gewonnen, das gegenüber der schwerer verdaulichen Fleischnahrung den Vorzug leichter Verdaulichkeit und Löslichkeit bei ungleich höherem Nährwert besitzt. In all' den Fällen, wo dem geschwächten Magen keine übermäßige Anstrengung zugemutet werden soll, wird Nutrose mit Erfolg verwendet. — Nutrose ist in Probeschachteln (à 100 Gr.) zum Preise von M. 2.— durch alle Apotheken, sowie Droguen- und Kolonialwarenhandlungen zu beziehen. 1120

Die Backfisch-Seide
der Firma Hirt & Sick Nachfolger, Karlsruhe, ein reinseidener, indischer Stoff, findet wegen ihres eleganten Aussehens und der sehr soliden Beschaffenheit speciell für Ball- und Hochzeitstoiletten junger Damen eine immer größere Aufnahme. Preis in allen hellfarbigen Tönen Mark 1.50 per Meter. 169.39.

Witterungsbeobachtungen der Meteorolog. Station Karlsruhe.

	Barometer	Therm. Celsius	Abs. Fchtg.	Feuchtigt. in Proz.	Wind	Himmel	Bemerk.
11. März Nachts 9 Uhr	753,0	6,6	6,0	83	NO	bedeckt	—
12. April Morg. 7 Uhr	751,7	5,4	6,1	91	NO	bedeckt	—
12. April Mittags 2 Uhr	748,7	12 8	6,1	55	NO	bedeckt	—

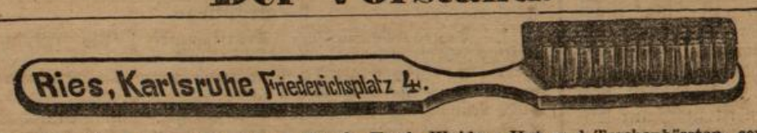
Höchste Temperatur am 11. April 9,5, niedrigste in der folgenden Nacht 4,6.
Niederschlagsmenge am 11. April 1,5 mm.

Meteorologische Beobachtungen vom 12. April, morgens 8 Uhr.

Ort	Barom. 0 Gr. n. d. Meeresniv. red. in Mill.	Wind Richtung	Wind Stärke	Wetter	Temperatur in Celsiusgraden
Aberdeen	755	SSO	mäßig	bedeckt	6
Stockholm	771	O	leicht	bedeckt	3
Haparanda	773	N	leicht	wolkenl.	—1
Petersburg	774	OSO	leis. Zug	bedeckt	3
Moskau	776	OSO	leis. Zug	wolkig	2
Cork	749	SO	frisch	bedeckt	9
Cherbourg	756	SSO	frisch	bedeckt	8
Hamburg	764	SSW	leicht	Nebel	6
Memel	765	ONO	leicht	Regen	5
Paris	761	SO	leicht	heiter	5
Karlsruhe	763	NO	mäßig	bedeckt	7
Wiesbaden	763	NO	leis. Zug	bedeckt	6
München	762		still	bedeckt	6
Berlin	762	OSO	leicht	bedeckt	8
Wien	759	NNW	leicht	bedeckt	7
Breslau	762	NW	schwach	bedeckt	6
Nizza	759	O	leicht	heiter	11
Triest	759		still	heiter	15

Wetterbericht des Centralbur. für Meteorol. vom 12. April.
Von einem intensiven barometrischen Maximum, dessen Kern über Finnland lagert, zieht sich in südwestlicher Richtung hin über Deutschland und Frankreich hinweg bis zu den Pyrenäen ein breiter Rücken, der eine über dem Südosten gelegene Depression von einer im Nordwesten trennt. Das Wetter ist bei uns unbeständig und kühl geblieben. Da das Ortsbarometer fällt, so scheint sich die nordwestliche Depression zu nähern und es sind daher abermals Regenfälle zu erwarten.

Vereinsbank Karlsruhe
eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht,
vergütet vom 12. April a. c. ab
im Konto-Korrent ohne Kredit (Check-Verkehr)
1½ % Zinsen
und berechnet
4 % Debetzinsen im provisionspflichtigen Konto-Korrent-Kredit-Verkehr,
4½ % Vorschusszinsen (provisionsfrei).
Karlsruhe, den 11. April 1897. 2945.1
Der Vorstand.



bietet eine unübertroffene Auswahl in Zahn-, Nagel-, Kopf-, Kleider-, Hut- und Taschenbürsten, sowie jede Art in ächten und imitirten 973.10.4
Kammwaaren und Schwämmen,
Neuheiten in Einsteckkämmen, Haarnadeln, Pfeilen, Locken-, Seiten- und Nackenkämmen etc.

Kiefer & Streiber,
Karlsruhe und Mannheim,
Kohlen, Coks, Brikets,
empfehlen als Specialität ihre 1480.8.5
Rauchfreien RAUCH FREI GESETZL. GESCHÜTZT **Brikets.**
Dieselben eignen sich vornehmlich für Betriebe in Städten, bei welchen des Rauches und Rußes wegen Steinkohlenfeuerung untersagt ist, ferner für **Lokomotiven von Eisenbahnen und Straßenbahnen**, sowie für **Dampfkesselheizung, Niederdruckdampfheizungen, Mälzereien, Dörranstalten, Cichorienfabriken** und als Ersatz für Coks.
Durch unsere rauchfreien Brikets werden rauchverzehrende Feuerungsanlagen überflüssig.
Versandt ab Maxau. Probesendungen zu Diensten.

Arbeitvergebung.
Die **Zimmerarbeit** für das neue am Marktplatz gelegene **Amthaus** in Karlsruhe soll auf Grund von Angeboten mit Einzelpreisen vergeben werden. Balken- und Dachholz berechnen sich auf etwa 250 cubmet.
Die Werkzeichnungen und Arbeitsbeschreibungen können täglich zu den üblichen Büreaustunden auf dem Baubüreau (Baustelle) bei Herrn Bauführer Hirt eingesehen werden, woselbst auch die Angebotsformulare in Empfang genommen werden können. 1903.3.2
Angebote sind spätestens bis **Samstag den 24. April**, Mittags 11 Uhr, bei Großh. Baudirektion einzureichen.
Die Zuschlagsfrist beträgt 2 Wochen.
Karlsruhe, den 6. April 1897.
Großh. Baudirektion.
Dr. Jos. Durm.
Martin.

Cementarbeiten.
Zur Vergrößerung des städtischen Schwimmbades sind die Arbeiten in Beton und Cementputz im Gesammtbetrage von rund 12000 Mk. zu vergeben.
Angebote mit der Aufschrift **„Badanstalt"** sind bis zum 21. d. M., vormittags 11 Uhr, hier einzureichen, wo die Bedingungen jeden Tag von 10—12 Uhr eingesehen werden können. 2001.3.2
Bruchsal, den 7. April 1897.
Das Stadtbauamt.
Schmitt.

Tafelweine,
alt, abgelagert u. durchaus haltbar,
weiße: 45—70 Pfg. per Liter,
rothe: 70—150 „ „ 1589.20.10
empfiehlt angelegentlichst
Louis Schneider,
Weinhandlung,
Douglasstraße 15.
Probenabgabe: Mindestversandt 20 Ltr.

Beamte
zur Acquisition für Karlsruhe und Umgegend bei Fixum und hohen Provisionen von einer angesehenen deutschen Lebensversicherungsgesellschaft, welche günstige Nebenbranchen betreibt, gesucht.
Offerten mit Angabe des Alters und der bisherigen Thätigkeit an die Exped. d. Bl. erbeten unter Nr. 1989.3.2

34,000 Abonnenten. | **Stuttgart.** | 54. Jahrgang.
Neues Tagblatt
und 1038.7.3
General-Anzeiger für Stuttgart und Württemberg.
Auflage **34,000** täglich.
Verbreitetstes Blatt Württembergs. Anzeigen äusserst wirksam.
Inseratenpreis
für auswärts 20 Pf. die Colonelzeile. Reklamen 50 Pf. die Zeile.
Abonnements
bei allen Postämtern zum Preise von nur M. 2.80 vierteljährlich.

Heidelberg, 25 Dreikönigstraße 25. **Aug. Mappes,** **Karlsruhe,** 13 Hebelstraße 13, neben dem Kaiserhof, früher Kaiserstr. 128.
Nähmaschinen, Strickmaschinen und Fahrradlager.

Alleinverkauf der berühmten **Claess, Pfeil, Neckarsulmer Pfeil, Gladiator, Humber** ꝛc.
Fahrunterricht für Damen u. Herren sowie Lernmaschinen gratis. 1354.50
Reparatur-Werkstätte und Lager in Zubehörtheilen.

Monopol-Cheviot
in **blau, braun** und **schwarz** ist das billigste und beste Tragen. Zu haben bei 1364.15.15
W. Wolf jr.,
Kaiserstraße 82a, Eingang Lammstraße,
Tuchabtheilung.

BADEN-BADEN.
Zindel's
Hôtel Terminus
gegenüber dem Bahnhof.
Neu eröffnet!
Comfortabelste Einrichtung.
Solide Preise. 2 Minuten v. Walde; nächster u. directer Weg zum alten Schloss. Verbunden mit feinem Restaurant. Aechtes Münchener u. Pilsener Bier vom Fass. 1955

Eleganteste Fahrräder.

„WANDERER"
von Winklhofer & Jaenicke, Chemnitz. 748.40.13
Alleinvertreter:
Hermann Oertel,
89 Ettlingerstrasse 89.
„Phänomen-Fahrräder".
Unübertroffene Qualität.
Reparaturen. — **Billige Preise.** — Zubehörtheile.

Schwarzwaldgasthof.
An belebtester Poststraße, in einem als **Luftkurort** besonders beliebten u. jeden Sommer stark besuchten großen Pfarrdorfe — Knotenpunkt dreier Postlinien — ist ein dicht bei der Kirche auf erhöhtem aussichtsreichem Punkte gelegener Gasthof — Jahresgeschäft — mit sehr beträchtlicher Kundschaft, Stallungen, Gartenwirthschaft u. Kegelbahn, Eiskeller u. Badhaus im See, Sägmühle mit Wasserkraft u. 16,23 Hektar Hofraithe, Gärten, Ackerfeld u. Wiesen (theils Baugebiet), Jagd- u. Fischereipacht, ein nachweisbar sehr einträgliches Geschäft, fest u. könnte sofort oder auf 1. Mai übernommen werden. — Auskunft durch **Albert Rotzinger** in **Freiburg i. B.** Rosastraße 3. 1664.3.3

Wegen Aufgabe des Fuhrwerks
ist ein herrschaftl. **Phaëton** (auch als eleg. 4sitz. Break zu verändern), ferner 2 hochfeine silberpl. Einspänner-Geschirre, versch. Decken, Stallsachen aller Art ꝛc., preiswerth zu verkaufen; erstklassiges Fabrikat und wenig benützt. Auskunft ertheilt auftragszufolge Hoffattler **R. Ostertag Sohn Nachf., Karlsruhe i. B.** 1988.3.2

Zu kaufen oder pachten
gesucht eine gut erhaltene
kleinere Villa
mit großem Garten oder ein schönes **Landgut** in Baden-Baden oder dessen Nähe. Offerten an die Expedition d. **Bl.** unter Nr. 1963.4.2

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Gymnasial- und Realklassen: Sexta—Prima. 1565.2.2
Vorb. f. **alle** Klassen höherer Schulen. **Curse f. Einj.-Frw. u. Abitur.** Beschränkte Schülerzahl. Einzelbehandlung. Ueberwachte Arbeitsstunden. **Kleines Familien-Pensionat.** Neues Schulhaus, Turnhalle, grosser Spielplatz in schönster und ruhiger Lage. Aufnahme von **Sexta** an: 27. April. **Dr. phil. Volz.**

Druck und Verlag von Otto Reuß, Hirschstraße Nr. 9 in Karlsruhe.

seinen Vorträgen stürmischen Beifall. Frl. Tomschik, welche wir schon oft Gelegenheit hatten, als vorzügliche dramatische Bühnensängerin zu loben, holte sich an jenem Abend auch als Konzertsängerin wohlverdiente Lorbeeren. Herr Kapellmeister Hofmann führte sich durch seine technisch und musikalisch recht lobenswert ausgeführten Solovorträge, sowie durch seine geschmackvolle Begleitung der Lieder als tüchtiger Klavierspieler hier ein.

* Gustav Mahler. Wie bereits gemeldet, wurde Herr Gustav Mahler für das Wiener Hofoperntheater als Kapellmeister engagiert. Gustav Mahler wurde, wie das „Wiener Fremdenblatt" mitteilt, 1860 zu Iglau geboren. Nachdem er dortselbst das Gymnasium besucht hatte, ging er an das Wiener Konservatorium, wo er Kontrapunkt studierte. Mit 19 Jahren trat er seine erste Kapellmeisterstelle an und zwar in Olmütz. Dann kam er nach Hall und sodann an das Kasseler Hoftheater, wo er sich bei den dreitägigen Musikfesten hervorthat. Nun berief ihn Direktor Neumann nach Prag; von dort avancierte Mahler zum Kapellmeister der Leipziger Oper; hier lernte er einen Enkel Karl Maria v. Weber's kennen, der ihn auf die Idee brachte, Weber's „Drei Pintos" zu bearbeiten und zu vervollständigen. Auch das Wiener Hofoperntheater gab das Werk in Mahlers Bearbeitung. Damals drang Mahlers Name zum erstenmale in weitere Kreise. Durch Vermittlung des Cellisten Popper, der Mahler aus Prag kannte, kam dieser schließlich als Direktor an das königliche Opernheater in Budapest. Man engagierte ihn mit einem zehnjährigen Kontrakt. Als Brahms einst eine von Mahler dirigierte „Don Juan"-Vorstellung in Budapest hörte, gratulierte er dem Intendanten Grafen Geza Zichy in den wärmsten Worten zu solch einem Dirigenten und Direktor. Indes konnte sich Mahler in seiner Stellung nicht halten; es machten sich allerlei feindliche Einflüsse gegen ihn geltend, der als Deutscher im großen Publikum keinen rechten Halt zu haben schien. Als Graf Zichy nun durch ein neues Statut den Wirkungskreis des Direktors einengte, nahm Mahler seinen Abschied. Er erhielt eine Abfertigung von 28 000 fl. Er ging sodann nach Hamburg — nachdem er vorher als Konzertdirigent große Erfolge errungen hatte — und leitete dort bis jetzt die Oper. Mahler gilt als durchaus moderner und dabei universeller Musiker. — Die „N. Fr. Pr." schreibt zu Mahlers Berufung: „Das Engagement Herrn Mahlers als Kapellmeister, das so geheimnisvoll vorbereitet war und deshalb so überraschend wirkte, hat die Krisengerüchte, die in den letzten Tagen verstummt waren, neuerdings auftauchen gemacht. „Mahler würde über den Kopf Jahns engagiert", meinen die einen, „Jahn wird seine Demission geben", sagen andere. Alle diese Behauptungen werden uns von kompetenter Stelle als falsch bezeichnet. Herr Mahler wurde — so versichert man — im Einvernehmen mit Herrn Direktor Jahn engagiert, weil es sich infolge des Augenleidens des Herrn Jahn als notwendig herausgestellt hat, eine tüchtige Kraft zu gewinnen. Die Verhältnisse an der Hofoper haben hiezu gedrängt. Herr Hofkapellmeister Richter gravitiert mehr in's Ausland als nach Wien, Herr Fuchs ist zu viel durch seine Thätigkeit am Konservatorium in Anspruch genommen. Herr Jahn ist schon seit längerer Zeit durch sein Leiden behindert, das ihn bisher zwang, große Opern auswendig zu dirigieren. Man mußte also daran denken, einen theaterkundigen Kapellmeister zu finden, und die Wahl fiel auf Herrn Mahler, der schon vollwichtige Proben seines Könnens abgelegt hat und über den Brahms ein außerordentlich günstiges Urteil abgab. Die Frage einer Aenderung in der Leitung der Hofoper wird erst dann akut werden, wenn die Augen-Operation, der sich Herr Jahn im Herbste unterziehen muß, gegen alle Erwartung nicht günstig verlaufen sollte. Dann erst wird man daran denken müssen, einen neuen Direktor zu suchen, und vor Ernennung eines solchen dürfte man vielleicht wieder ein aus den Kapellmeistern bestehendes Regie-Kollegium bilden, wie es schon früher einmal bestand."

Verschiedenes.

Ueber Stephans Berufung in das Generalpostamt zu Berlin erzählt man sich folgende Geschichte: Als junger Postsekretär hegte er den sehnlichsten Wunsch, nach Berlin versetzt zu werden. Ein darauf gerichtetes Gesuch an seine oberste Behörde blieb unberücksichtigt. Deshalb reiste er zur besseren Betreibung seiner Angelegenheit selbst nach Berlin, wo er denn auch alsbald beim damaligen Generalpostdirektor vorgelassen wurde. Kaum hatte dieser das Anliegen des jungen Beamten vernommen, als er heftig auffuhr und barsch entgegnete: Alle wollten nach Berlin versetzt werden, nicht jedoch, wie sie versicherten, um zu arbeiten, sondern um zu bummeln und sich nach Möglichkeit zu amüsieren. Damit kehrte der alte Herr dem jungen Manne den Rücken, und dieser ging, tief betrübt über die gehabte Enttäuschung, davon. Wenige Minuten später fesselte den Generalpostdirektor, der inzwischen ans Fenster getreten war, eine interessante Straßenscene: Eine elegant gekleidete Dame und ein Droschkenkutscher, in dessen Fuhrwerk die Dame, augenscheinlich eine Ausländerin, sitzt, können sich nicht miteinander verständigen, und um die lebhaft Streitenden hat sich ein Menschenhaufen gebildet, in dem sich auch sein abgewiesener Postsekretär befindet. Im nächsten Augenblick ist der junge Mann an der Droschke und vermittelt zwischen beiden Parteien, die sich bald darauf einigen. Neugierig läßt der Generalpostdirektor den Postsekretär zurückrufen und erfährt von ihm, daß die Dame, eine Italienerin, des Deutschen unkundig, mit ihrem Kutscher in Differenzen geraten war, bis er, der des Italienischen mächtig, die Sache geordnet hätte. Ein Postsekretär, der italienisch sprach, war vor mehr als 40 Jahren etwas Seltenes; noch mehr aber erstaunte der Chef, als er auf Befragen erfuhr, daß der junge Mann ebenso geläufig englisch, französisch, spanisch und russisch redete. Einen so sprachkundigen Sekretär behielt der Generalpostdirektor gern in seiner Nähe, und wie jener das Vertrauen seines Vorgesetzten gerechtfertigt, hat die Folge bewiesen. Es war im Jahre 1856, als der junge Stephan als Geheimer expedierender Sekretär in das Generalpostamt eintrat.

Warum Brahms nicht heiratete, erzählt v. Widmann in der „Nation". Im Sommer 1887 war's, auf einem Spaziergange am Thuner See, daß sich das Gespräch auf diesen Gegenstand wandte. „In der Zeit," sagte Brahms, „in der ich am liebsten geheiratet hätte, wurden meine Sachen in den Konzertsälen ausgepfiffen oder wenigstens mit eisiger Kälte aufgenommen. Das konnte ich nun sehr gut ertragen, denn ich wußte genau, was sie wert waren, und wie sich das Blatt schon noch wenden würde. Und wenn ich nach solchen Mißerfolgen in meine einsame Kammer trat, war mir nicht schlimm zu Mute. Aber in solchen Momenten vor die Frau hinzutreten, ihre fragenden Augen ängstlich auf meine gerichtet zu sehen und ihr sagen zu müssen: „Es war wieder nichts", das hätte ich nicht ertragen. Denn mochte meine Frau mich noch so sehr lieben und auch, was man so nennt, an mich glauben, die volle Gewißheit meines endlichen Sieges, wie sie in meiner Brust lag, konnte sie doch nicht haben. Und wenn sie mich gar hätte trösten wollen . . . puh, ich mag nicht daran denken, was das für mich für eine Hölle gewesen wäre!"

Ein erbauliches Kulturbild aus Ungarn berichtet der „Pest. Ll.": In einer Ortschaft des Arader Komitats erkrankte der Schullehrer an Trachom. Als sich die Nachricht von der Erkrankung des Lehrers in der Gemeinde verbreitete, trat sofort der Schulrat zusammen, um über die notwendigen Verfügungen zu beraten. Der Geistliche beantragt, der Lehrer möge in Anbetracht seines Zustandes von seiner Stelle enthoben werden. „Was ist denn die Krankheit des Lehrers?" fragten die Versammelten. „Trachom" (ägyptische Augenentzündung), erwiderte der Pfarrer. — „Trachom? Das muß eine herrschaftliche Krankheit sein, denn wir kennen sie nicht." — „Meine lieben Gläubigen" — suchte der Geistliche zu erklären — „das ist ein Uebel, das die ganze Ortschaft zu Grunde richten kann." — Die Schulräte schauten einander verdutzt an und der weise Schulpräses gab dann der Meinung Ausdruck, das Trachom müsse ein der Maul- und Klauenseuche ähnliches Uebel sein. — „Aehnlich ist es, aber nicht dasselbe", erläuterte der Geistliche weiter. — Nun erklärte der Präses, wenn die Gemeinde durch den kranken Lehrer vom Untergang bedroht sei, bleibe nichts anderes übrig, als ihn zu erschießen und so die Gemeinde von der drohenden Gefahr zu retten. Dieser grandiose Antrag wurde einhellig und mit Jubel angenommen, aber glücklicherweise nicht sofort ausgeführt, sondern erst „behufs Begutachtung" dem Vicegespan unterbreitet. So geschehen im Jahre 1897.

Von einem falschen Arzt wird aus Marseille berichtet: Das Zuchtpolizeigericht verurteilte einen jungen Mann namens Gouneau, der, ohne jemals Medizin studiert zu haben, sich als Schiffsarzt auf dem großen Postdampfer „Les Andes" hatte anstellen lassen, zu zwei Jahren Gefängnis und 1000 Frcs. Geldbuße. Goneau hatte seine Rolle als Arzt zwei Jahre hindurch zur größten Zufriedenheit gespielt und u. a. mehrere Operationen vorgenommen, die vollständig gelangen. Er wäre wahrscheinlich unbehelligt geblieben, wenn er nicht eine reisende Dame, die er für sich eingenommen hatte, um 16 000 Frcs. geprellt hätte. Erst die hierwegen eingeleitete Untersuchung ergab, daß Gouneau ein Hochstapler ist.

Humoristisches.

Zeitungshumor. R. W.: Nach dem „Buch für Alle" (Heft 19) wiegt Bewaffnung und Munition des deutschen Infanteristen 9890, seine gesamte Ausrüstung aber 29 996 Kilogramm. So überbürdet war der deutsche Soldat doch früher nicht. Mit Recht sind Sie froh darüber, daß Sie nicht mehr zu dienen haben. — Das „Bremer Wochen- und Anzeigeblatt" schreibt: „Seit lange ist der Wunsch rege gewesen, Prinz Christian, der voraussichtlich einmal den dänischen Kriegsthron besteigen wird, möchte sich verloben." Ist man in Dänemarck wirklich so kriegslustig? — H. S.: Der „Güstrower Anzeiger" (Nr. 74) berichtet: „Berlin, 26. März. Der gesuchteste Artikel sind augenblicklich schwarz-weiß-rote Kokarden, welche zur Einführung in die deutsche Armee bestimmt sind. Tag und Nacht wird, wie der „Confectionär" meldet, in den Fabriken gearbeitet, um dieselben für die Dienstmädchen fertigzustellen." Die Dienstmädchen sind von der Armee nicht zu trennen, und es ist ganz in der Ordnung, daß sie zuerst die Kokarde erhalten. (Aus dem Briefkasten des Kladderadatsch.)

Zu gefährlich. Freundin: „Hast Du den Roman auch Deinem Mann zum Lesen gegeben?" Junge Frau: „Wo denkst Du hin! In demselben ist ja von einer Frau die Rede, die alle drei Jahre nur ein Kleid brauchte!"

Verantwortliche Redaktion: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße.

Nr. 85. Karlsruhe, Dienstag, den 13. April 1897

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt

Sneewittchen. (8)

Roman von A. J. Mordtmann.

(Nachdruck verboten.)

„Ein wahres Glück, daß es bei Rudolf keine Damen giebt!" murmelte er, im Laufschritt weiter eilend. „In einem solchen Aufzuge dürfte ich mich da doch nicht sehen lassen!" Denn der junge Zarnow, in kleinen und beengten Verhältnissen aufgewachsen, war ein wenig menschenscheu, und Rudolf hatte ihm erst bei allen Göttern des Olymps beteuern müssen, daß wirklich und wahrhaftig zu Hause keine Damen wären, ehe er die Einladung annahm.

Und er lief, oben beregnet und durchnäßt, unten von Straßenkot unlieblich bespritzt, bis er die Friedrichsen'sche Villa erreichte, wo glücklicherweise sein Freund, der vom Fenster nach ihm ausgeblickt hatte, ihm schon entgegengeeilt kam, und ihn, von niemand sonst bemerkt, in sein Zimmer bugsierte. In einem solchen Aufzuge durfte er sich freilich nicht blicken lassen. Es wurde eingehender Rapport an Friedrichsens Mutter erstattet, und diese, von mütterlicher Besorgnis erfüllt, daß ihr jugendlicher Gast sich in dem nassen Anzuge erkälten würde, ließ ihm den kategorischen Befehl zugehen, er habe sich von Kopf zu Fuße eben so unweigerlich wie gründlich umzukleiden, um erst dann bei Tische zu erscheinen, worauf man sofort nach dem äußeren die Stärkung und Erwärmung des inneren Menschen mit heißer Bouillon und feurigem Rheinwein energisch in Angriff nehmen würde.

Das wäre nun alles recht gut und schön gewesen, wenn ihm nur Rudolfs Kleidung besser gepaßt hätte: aber Fritz Zarnow, ein richtiger Dittmarse, war groß und breitschulterig, Rudolf Friedrichsen dagegen klein und schlank. Daraus ergab sich der betrübende Umstand, daß die Hosen eine ziemliche Strecke oberhalb der Knöchel Halt machten und an den Beinen saßen wie eine Wurfthaut, die Rockärmel aber bei weitem nicht bis zu den Handgelenken hinabreichten; für Strümpfe und Stiefel mußte die Garderobe des alten Friedrichsen aushelfen, und bedauerlicherweise waren die Stiefel von so bedenklichem Umfange, daß Zarnow, als er auf seine Füße hinabsah, nicht wußte, ob er lachen oder weinen sollte.

Indessen, was war zu machen? Das saubere Dienstmädchen kündigte an, die Suppe sei aufgetragen, und das verstohlene Lächeln, das über ihre frischen Gesichtszüge flog, ließ Fritz mit Inbrunst dem Schicksal nochmals danken, daß im Hause keine Damen seien. Aber was war das, als sie die Treppe heruntergekommen waren und vor der Thür des Speisezimmers standen? Er stand bestürzt still . . . klang es aus der halboffenen Thür nicht wie von hellen Mädchenstimmen?

„Du, was ist denn?" stammelte er. „Du hattest mir doch gesagt, es wären keine Damen da."

„Sind auch nicht, Carissime! Das sind bloß Cäcilie und Helene!"

„Bloß Cäcilie und Helene!" stöhnte Zarnow schreckensbleich.

„Nun ja, meine Schwestern! Ein paar Babies!"

Und im nächsten Augenblicke stand Zarnow vor den beiden Babies — reizenden Backfischen von fünfzehn und zwölf Jahren — und wußte vor tödlicher Verlegenheit nicht, was er anfangen sollte.

Die jüngere Schwester konnte sich freilich nicht bezwingen und brach beim Anblick der abenteuerlichen Gestalt, die sich als Freund ihres Bruders präsentierte, in ein unbändiges Gelächter aus. Aber die ältere, Cäcilie, gab ihm mit zutraulichem Lächeln die Hand, indem sie sagte: „Lassen Sie das alberne Kind nur lachen, Herr Zarnow, und nehmen Sie es ihr nicht übel."

Die gemütliche Art der beiden Eltern und Cäciliens sinnender Ernst ließen den ersten Moment der Verlegenheit rasch vorübergehen, und als es später wurde, hätte Fritz sogar die übermütige Laune Helenens in dem kleinen Kreise, in dem er rasch heimisch wurde, nicht missen mögen. Als er abends nach Hause ging, war der junge Zarnow zum erstenmale in seinem Leben so hoffnungslos verliebt, wie ein junger Mensch es überhaupt sein kann.

Dann flogen seine Gedanken zu einem zweiten Regentage zurück. Das war ein Jahr später gewesen. Zarnow hatte im naturhistorischen Museum seine Angebetete getroffen und, da sie ohne Schirm war, sie mit seinem Regendach nach Hause geleitet. Und an einer einsamen Stelle des Weges hatte er den ersten Kuß von ihr bekommen.

Wieder ein Jahr später ging Fritz auf die Universität, und Rudolf, bei dem die Ueberzeugung zum Durchbruch gekommen war, daß er niemals einer der vier Fakultäten zu sonderlicher Zierde gereichen würde, trat in das väterliche Geschäft ein. Die Schülerliebe aber erlosch nicht, und es war schier verwunderlich, daß die kleinen glühenden Briefchen, die von den Liebenden gewechselt wurden, nicht die übrigen Postsachen in Brand steckten. Als Zarnow von der Hochschule zurückkam, ward er Lehrer am Johanneum. Der erste Besuch aber, den er bei seinen alten Freunden abstattete, war ein Kondolenzbesuch; denn die Eltern der drei Geschwister waren in einem Zwischenraum von wenigen Stunden an der Cholera gestorben.

Dann kam die licht- und sonnendurchfunkelte Zeit, da seine Liebe zu Cäcilie auf geebneter Bahn Fortschritte machte, eine Zeit voll freudiger, glückseliger Erinnerungen; aber ihrer keine war doch zu vergleichen mit jenen Tagen strömenden Regens, dem einen, da er zum erstenmale das holdselige Mädchen gesehen und jenem anderen, da er den ersten Kuß auf ihre roten Lippen gedrückt hatte.

Die Post hatte während seiner Abwesenheit zwei Briefe für Herrn Doktor Fritz Zarnow gebracht, beide mit einem offiziellen Siegel, aber den einen aus der nächsten Nähe, den an-

dem aus weiter Ferne. Er legte beide gleichgiltig beiseite: weder der aus Hamburg kommende, noch der mit großer brasilianischer Marke versehene erregten im besonderen Grade seine Neugierde. Ihm lagen ganz andere Dinge am Herzen. Er warf einen langen, liebevollen Blick auf das an der Wand hängende Bildnis Cäciliens, einen mißmutigen auf den Stoß blauer Hefte, den der Schuldiener gebracht hatte, und dann ging er daran, seine gründlich durchnäßte Kleidung zu wechseln. Seine Wirtin brachte ihm den bestellten Thee und kalten Aufschnitt und dann erst, als beides in zweckentsprechender Weise beseitigt war, und Zarnow in seinem Lehnstuhl saß, eine Flasche Marganx neben sich und aus seiner langen Pfeife den wohlriechenden Dampf des feinen Latakia — andern rauchte er nie — einsaugend, öffnete er die Briefe, um von ihnen Kenntnis zu nehmen, bevor er sich in das brandende Meer der lateinischen Stilübungen stürzte.

Der Hamburgische Brief war vom Hauptpastor Herrn Dr. theol. Ritzau, der darin an den Oberlehrer Herrn Doktor Fritz Zarnow das Ersuchen richtete, ihm im Laufe des nächsten Tages einen Besuch abzustatten; es waren nicht kirchliche Angelegenheiten, die der Hauptpastor mit dem Lehrer zu besprechen hatte, sondern Schulsachen, wie daraus hervorging, daß der Geistliche als Mitglied und im Auftrage des löblichen Scholarchats unterzeichnet hatte.

„Was mag der Pastor von mir wollen?" murmelte Zarnow mürrisch. „Warum kann man dem Direktor nicht mitteilen, was man von mir will? Die Besuche mit obligater Abrüffelung soll der Kukuk holen!"

Verdrießlich öffnete er den zweiten Brief; dieser kam von dem Vorsteher einer deutschen Kolonie in der brasilianischen Provinz Sao Paulo, einem seiner Schulfreunde, den unruhige Schicksale und ein unsteter Charakter dorthin über das Atlantische Meer verschlagen hatten. Den drüben angesiedelten Deutschen, so schrieb er, fehlte es zwar nicht an leiblichen Schulen, wohl aber ließ deren Organisation an Einheitlichkeit und Gleichmäßigkeit zu wünschen übrig. Hierfür suchte man eine tüchtige Kraft, und im Auftrage seiner Mitbürger fragte er an, ob Zarnow Lust habe, dazu den brasilianischen Landsleuten seine Dienste zur Verfügung zu stellen; er werde eine angenehme, pekuniär gut dotierte und für die Zukunft gesicherte Stellung einnehmen.

Zarnow warf achselzuckend den Brief beiseite. Was ihm da geboten wurde, reizte ihn nicht. Cäcilie würde wohl auch keine Lust haben, in den brasilianischen Urwald überzusiedeln. Sie konnte nur in civilisierter Gesellschaft glänzen — und glänzen sollte sie, sagte sich Zarnow mit freudigem Stolze.

Am nächsten Morgen begab er sich, nachdem er sein vormittägliches Lehrpensum abgewickelt hatte, in die Paulstraße zu dem Herrn Hauptpastor. Ritzau galt als einen der begabtesten Vertreter der orthodoxen Alt-Lutheraner, war aber nicht unduldsam, und sein freimütiger Charakter, seine Wohlthätigkeit, die hinreißende Gewalt seiner Rede wurden auch von seinen Gegnern anerkannt.

„Ich möchte gern eine vertrauliche und freundschaftliche Unterredung mit Ihnen haben, lieber Zarnow", empfing er seinen Besuch. „Setzen Sie sich — nein nicht da — bitte hier in den Lehnstuhl. Man kann sich nicht gemütlich und heimisch fühlen, wenn man sich auf einem harten Stuhl herumdrückt. Wir wollen uns eine Pfeife anzünden — dann sind wenigstens die äußeren Bedingungen gegeben, um eine Einigung zu erzielen und zu einem Verständnis zu gelangen."

„Es wird hoffentlich nicht schwer sein," antwortete Zarnow.

„Na, ich weiß nicht," sagte der alte Herr, indem er seine Pfeife stopfte und den Tabakskasten seinem Gaste hinschob, damit dieser ein Gleiches thue. „Mit Euch jungen Dickköpfen ist immer schwer fertig zu werden. Ich habe mir schon manches mal die Kehle heiser gesprochen und die Lippen trocken geredet Stunden lang, und war dann genau so weit wie im Anfang."

„Sie werden mich fügsam finden, wo . . ."

„Wo Ihre Ueberzeugung nicht in Frage kommt oder angetastet wird," ergänzte gut gelaunt der Geistliche. „Die Redensart kenne ich schon. Und Ihr jungen Leute von heutzutage habt Ueberzeugungen überall, und wäre es auch nur über die Frage, ob man zum Grog drei Stücke Zucker nehmen soll oder vier. Und Sie nun gar! Sie sind ein Friese — und das waren schon zu Tiberius' Zeiten Eisenköpfe."

„Darum zählt Deutschland sie auch zu seinen besten Söhnen."

„Gewiß und unleugbar," erwiderte der Hauptpastor. Er war es von seinen Predigten her gewohnt, mit Vorliebe jeden Begriff durch zwei Wörter oder parallele Redensarten auszudrücken. Die Pfeife brannte und Zarnow harrte geduldig der Dinge, die da kommen sollten. Ritzau nahm aus einer schwarzen Mappe, die vor ihm auf dem Tische lag, einen Brief, den er auseinander faltete und noch einmal flüchtig überblickte. Dann begann er:

„Ehe ich zur Sache komme, lieber Zarnow, möchte ich vorausschicken, daß man Ihnen bei uns sehr wohl will. Die Berichte über Sie lauten sehr zufriedenstellend und erfreulich. Man will bemerkt haben, daß die jungen Leute Ihnen zugethan sind, und daß darunter die Zucht und gute Ordnung nicht leidet."

Zarnow verbeugte sich.

„Es ist Ihnen nicht verborgen geblieben, daß man nach reifer und eingehender Ueberlegung den Beschluß gefaßt hat, Sie nach Ablauf des gegenwärtigen Quartals, d. h. also zu Michaelis zum Professor zu ernennen und Ihnen gleichzeitig als Klassenlehrer die Sekunda zu übergeben. Professor Mehlhorn ist alt und regierungsmüde, und die Herren Sekundaner tanzen ihm vergnüglich auf der Nase herum. Das geht nicht mehr, und Mehlhorn hat das selbst begriffen und eingesehen. Er wird pensioniert werden und, wie weiland Kaiser Diocletianus, draußen in Horn seinen Kohl bauen. Nun geht Ihnen zwar Professor Ulrich in der Tertia an Ancienmität vor . . ."

„Professor Fischer auch."

(Fortsetzung folgt.)

Der Schwindelkönig Arton.

Arton und kein Ende! mag man ausrufen. In der That, er beschäftigt fortwährend nicht nur das französische Parlament und den Untersuchungsrichter, sondern das ganze große Publikum der Zeitungsleser zweier Weltteile, so daß ihnen jede Nachricht über die Schicksale und das Treiben dieses Erzschwindlers willkommen ist. Wir entnehmen einem gut unterrichteten, französischen Journale die folgenden, von einem früheren Bekannten des noch aufrecht stehenden „Geschäftsmanns" erhaltene Mitteilungen, die ebenso charakteristisch als interessant sind:

Arton wußte sich überall „einzuführen". Er ging Tag für Tag in die Abgeordnetenkammer, mischte sich unter die Gruppen der Journalisten und Kammermitglieder, von denen er einige kannte, andern sich vorstellen ließ, bald diesem, bald jenem seine Aufwartung machte, und die neugewonnenen Bekannten zum Mittag- oder Abendessen einlud, je nachdem ihm der Augenblick günstig schien.

Seine Abendessen galten für ausgezeichnet fein; es ging hoch und lustig dabei her, aber die Gesellschaft war nichts weniger als eine „gewählte". Man knüpfte Beziehungen an, und Arton wählte stets den richtigen Moment, um das Gespräch auf die Panamaaffäre zu lenken und dieselbe als ein nationales Werk zu empfehlen, das man nicht dürfe im Stich lassen. Es hatten ja so viele „Ehrenmänner" Geld darin stecken, daß die Unterstützung sozusagen eine patriotische Pflicht war. Es bedürfe nur noch einer letzten Anstrengung u. s. w. u. s. w. Aus seiner Propaganda hörte man den Brustton der Ueberzeugung — so schien dies wenigstens.

Dann sprach man von Geschäften, und Arton redete den Anwesenden zu, sich an einer Operation, die er im Plan habe, zu beteiligen. Diese Operation gelang immer, und der dabei beteiligte Deputierte steckte sein Benefiz ohne den geringsten Skrupel in die Tasche. Er ging immer mit einer gewissen (natürlich wohl überlegten) Offenheit zu Werke und wußte sich den Anschein zu geben, daß er nichts verheimliche. Der Baron Reinach hatte zu ihm das unbedingteste Zutrauen, er begehrte keine Beweise, und verlangte nur über die Anzahl der erhaltenen Stimmen jeweilen in Kenntnis gesetzt zu werden. Arton sah ihn täglich oder telephonierte ihm in sein Haus oder auf sein Bureau, er handelte gegen ihn mit der absolutesten Ehrlichkeit. Er verheimlichte ihm nichts, gar nichts, außer — die Namen seiner Vertrauensmänner. Reinach dagegen nannte ihm die Namen, die er auf seiner eigenen Liste hatte. Man kannte von Arton nur die Anzahl und die Betragsziffern seiner Checks. Er beobachtete diese Zurückhaltung bis an's Ende, d. h. bis zum Tode Reinachs.

Der schönste Tag seines Lebens war der, wo er bei der französischen Bank eine Million erhob.

Später sagte er zu seinen Freunden, indem er sich an die Brust schlug:

„Ich habe hier eine Million gehabt." Und der Rolle, die er dabei gespielt hatte, sich wohl bewußt, fügte er bei:

„Aber, meine Herren, wir haben damals das Geschworenengericht belurxt."

Dieser Erzbestecher hatte also das volle Bewußtsein seiner Aufgabe und machte das — seltsam genug — zu einer Ehrensache.

Arton betrieb nach einander eine ganze Anzahl von „faulen Geschäften" und ging sogar mit dem für einen getauften Israeliten

wunderlichen Gedanken um, eine katholische Bank wieder herzustellen!

Als Cottu ihm seine Idee der Gründung einer Kreditbank auseinandersetzte, fand er ihn für dieses Unternehmen sofort geneigt. Er, Arton, nahm die Sache in die Hand, reiste nach Rom, besuchte den Monseigneur Folchi und den Baron Lazzaroni, kehrte mit den bündigsten Zusicherungen zurück und beteiligte sich als einer der stärksten Aktionäre an der neuen Bank. Man hat behauptet, er habe in seinem Arbeitszimmer den Gekreuzigten an der Wand hängen gehabt. Das ist eine Erfindung. Arton war gleich unfähig zur Frömmigkeit, wie zur Profanation.

Arton stand jetzt auf der Sonnenhöhe seines Glücks. Nichts war für ihn zu teuer. Das Geld rollte rascher durch seine Finger als ein Blitzzug. An einer Soirée, wo sich die vornehme Gesellschaft amüsierte, hatte eine der Damen, der zu Ehren er das Fest veranstaltet hatte, ihren Fächer zerbrochen und erzählte ihm ihr Mißgeschick.

— „Einen Fächer? Das hat nichts zu bedeuten," sagte er. „Sie sollen sofort einen anderen haben!"

— „Sofort? Aber es ist ja ein Uhr morgens!"

— „Was thut das?"

Und sofort schickte Arton bei zehn Verkäufern umher und ließ sie wecken; nach Verlauf einer Stunde konnte er der Dame bereits zehn Fächer zur Auswahl oder, wenn ihr die Wahl weh thue, zum Behalten aller zehn vorlegen.

Prächtiger, nobler konnte man es nicht geben. Arton-Al-Raschid kannte keine Hindernisse, wenn es galt, die Welt zu blenden.

Ein andermal, im Restaurant Champeaux, wohin er eine zahlreiche Gesellschaft von Freunden zum Frühstück geladen hatte, rief er laut:

— „Wer hat Lust, nach Nizza zu gehen?"

— „Nach Nizza? Wieso?"

— „Ich habe daselbst eine hübsche Villa gemietet und einen Extrazug dahin bestellt, der an dem und dem Tage zu der und der Stunde abdampfen wird. Da sind die Fahrkarten. Man wird bequem reisen, wird dort die aufmerksamste Verpflegung finden und alles das, nebst den Vergnügungen, auf meine Kosten!"

Und wirklich kam dieses Fest zu stande und dauerte 8 volle Tage!

So konnte es kommen, daß Arton mehr als 2 Millionen in rauschenden Vergnügungen und tollen Lustbarkeiten vergeudete. Er fand darin sein Glück, und als echter Orientale, der seinen Geschmack an Kostbarkeiten nicht verleugnen kann, entfaltete er dabei allen Glanz von Kleinodien, die er in Fülle an seinem Leibe trug — Fingerringe, Stecknadeln, Knöpfe — und eine verschwenderische Kleiderpracht! Man behauptete, er trage das feinste Linnen in ganz Paris.

Mitten in diesem überschäumenden Leben indessen vernachlässigte er die Geschäfte nicht. Vor 3 oder 4 Uhr des Morgens hörte er nicht auf, entweder zu arbeiten oder sich zu amüsieren, und punkt 8 Uhr war er wieder auf seinem Posten.

Die Stadtbas.

(Nachdruck verboten.)

Allem Anschein nooch kriche mer deff Johr e grini Oschtere! Heeßt deff wann's nit mehr schneicht! Es kummt ganz uff unsern Wetterdokter Falb an. Was der brofezeiht, trifft ein odder vielleicht aach nit. — Wer um die Oschterzeit e Meedl hott, die aus d'r Schul kummt, kann aach jetzt emeil seine Gedanke Audienz gewe, was'r mit'm anfangt. Ken Meedle sollt man hawe. Liewer zehn Buwe! So'n Bu kummt in die Lehr, wann'r aus d'r Schul kummt, schnirt sein Bindl, wann'r G'sell iff, un geht in die Fremd. Heeßt deff: er fahrt jetzt mit d'r Eisebahn in die weit Welt, dann die Zeit d'r Handwerksborsch, die mit'm Ränzl uff'm Buckl uff d'r Schossee gange, iff verbei. So'n Bu hott man also dann aus'm Kopp. Was fangt man awer mit so'me Meedl an, bis man se unner d'r Haub hott? Endlich wann alles gut geht, tricht se en Mann. Wer kann awer heitzudag, wann e Dochter aus'm Haus kummt, aach wie bei'me Bu, der als G'sell in die Fremd geht, sage: aus's'm Kopp? So glicklich iff nit Jedes, dann drau, schau, wem? Wer guckt'm in's Herz, odder hinner die Kuliffe, so'me liewenswirdige Herr Schwiggersohn, eb'er 's Meedl hott? Wem gibt man se? Weeß ma's? Nix weeß man. Es mag sich ecuer anschtelle, wie'r will, er mag dausend Eid schweere — wer heirath, macht en Schbrung in's Dunkle! Ich wenigschtens trau kem Mann weiter, als ich'n seh! Ich war nämlich seiner Zeit aach emool eeni vun denne glickliche Schwiggermitter, die 's Maul vor Verguniege nit mehr zamme bringe, wannn ihr Dochter emool Braut worre iff. Die vun Haus zu Haus in d'r Nochbarschaft laafe, un vun dem große, große Glick verzähle, deff ihr Kind macht. Ja, ich hab aach emool de Himmel voll Baßgeige henke sehe, wie mei ältscht Dechterle de Myrthekranz uffg'setzt kricht hott. Ich hab sellemool aach zu meim Mann g'saggt: Gott sei Dank, eeni hätte mer aus'm Kreiz. — Odder aach nit! Mir hawe se erscht recht in's Kreiz kricht, dann unser Herr Schwiegersohn will alleritt Geld. Ball gehn sein Rechnunge nit ein, ball hott'r en Wechsl zu bezahle, ball hott'r die odder selli Einrichtung im G'schäft zu mache. Zweemool ha'mer'n schunn aus d'r Batsch gezoge. Zweemool hott mein Mann schunn e Noochhypotheekle uff's Heisl uffnemme misse, sunsch wär'er unner de Hammer kumme. Was dhut man for so e verheirath Dechterli nit, wann's hinne un vorne nit langt, un die bereits mit'eme Sack voll Kinner g'seegent iff? Awer jetzt hott's g'schellt! Jetzt ken Pfennig mehr, sag ich zu meim Mann, wie d'r dritte Brandbrief wege Geld vum Herr Schwiegersohn kumme iff. Der scheint uns schunn vor'm Dod uff's Schtroh lege zu wolle. Ken Penning mehr gibscht'm, sag ich d'r. Mir hawe noch mehr Kinner. Schreim'm: liewer wollt ich mein Dochter mit d'r ganze B'scheerung widder in's Haus nemme, eb'r noch en rote Heller krägt. — Die Antwort hätt awer d'r Herr Schwiegersohn heit noch zu kriche, wann ich se'm nit g'schriwe hätt. Mein Mann hott sich schennirt. Un dann wär deff aach mein Sorge, seggt'r, hott'r g'saggt. Ich wär jo aach schuld an der Heirat! Ich hätt'm so lang die Ohre voll gemacht, bis'r ja g'saggt hätt. — Deff hott die Mutter aach noch davun, wann die Heirath schepp ausfallt. Vorwirf! Als hätt se alles wisse kenne, wie's kummt. Um so gepefferter iff awer aach deff Briefl ausg'falle, deff mein Schwiggersohn vun mir kricht hott. Liewer Herr Schwiggersohn, haw ich'm g'schriewe. Ihr letscht Brandbriefl kann deffmool nit verfilwert werre. Es hott alles sein End. Sie bhäte mer g'falle. Sie wolle schunn widder Geld? Schtatt e Kassefschränkl mit'eme goldene Bodde daheem, scheine Sie e Bortmonee im Sack noocch zu fihre, deff Lecher wie e Sieb hott, so daß die Markschtickelcher wie Nudelbrih durchlaafe. Schäme Se sich! Iff mein Mann e Mehlsack, uff den Sie nor druffloppe brauche, wann Se Schtaad neetig hawe? Bin ich e alti Gänsgorgl, uff die Se norr de Daume lege dirfe, wann se Abeditt noocch golde Weschkern hawe? Iff deff die kinftig Madamm, die emool mit Schees un Perd fahre kann, vun der Se mer erzählt hawe? Sinn deff die Aussichte dazu? Schunn widder Geld? Ich danke vor Obst! Sehn Se, wie Se deffmool ohne uns zu Schtreech kumme. Bun meim Mann ken Pennig. Von mir ken Knopp. 's Unnerreckl haw ich bereits in die glicklich Heirat, die mein Dochter mit Ihne gemacht hott, eingebrockt, awer 's Hemm will ich mer nit aacy noch auszihge losse. Verschtanne? 's Schbittalbrod, so gut's aach in Mannem gebacke werd, wie mer neilich im Bergerausschuß g'sehe hawe, schmeckt mer doch noch nit. Mein Schornschte muß aach noch raache. Im iwerige nix for ungut, Herr Schwiggersohn! Man redd mitnanner! Fell mich Ihne, winsch ich Ihne!" — So haw ich'm g'schriewe, weil sich mein Mann schennirt holt! Mein Dechterle werd jetzt freilich die Soos ausdunke misse, dann deff kennt man jo! Wann d'r Schwiegervatter ken Kordl mehr noochloßt, fallt sein Dochter beim Herrn Schwiegersohn in Ungnad. Un dann gewwe se sich jo recht wie se sinn, die Herrn! Dann erscht lernt man se kenne. Ja, erscht dann zeige se sich in d'r wahre Gloria. Dann iff'n alles nit mehr recht daheem. Ball iff die Supp versalze, ball iff'es Fleesch zu hart, un ball hott die Millich en Schtich. Awer wann man alles beim rechte Licht bedracht, schtickt hinner d'r Unzufriedenheit mit d'r Haushaltung, die die Dochter fihrt, nix wie d'r Roches wegem Sack voll Markschtickelcher, die d'r sogenannte „Alte" nit mehr laafe loßt. Ich kenn mein Leit! Vor d'r Hochzig Engl, noch d'r Hochzig Bengel! Kutioneer! Bandwerm, die dann so'me Meedl, deff man mit Gut un Blut uffgezoge hott, 's Herz abnage! — Deff iff aach e eschterlichi Betrachtung, die man sich mache kann, wann um die Zeit e Meedl aus d'r Schul kummt!

Kunst und Wissenschaft.

Karlsruhe, 11. April. (Konzert.) Am Samstag fand im Saale des Großh. Konservatoriums für Musik ein recht interessantes, geschmackvoll arrangiertes, im Programm sehr reichhaltiges Konzert von Herrn Fritz Plank jun. unter Mitwirkung von Frl. Tomschik und Herrn Kapellmeister Hofmann statt. Wir freuen uns, in Herrn Plank einen vielversprechenden, stimmbegabten Sänger kennen zu lernen, der seinem Lehrer, Herrn Fritz Plank sen., in jeder Beziehung alle Ehre macht. Die vorzügliche Schule unseres allgemein beliebten, hochgeschätzten und sich eines wohlverdienten Weltrufes erfreuenden Meistersängers hat bei seinem Sohne schon heute reichliche Früchte gezeitigt. Wir glauben sicher voraussagen zu können, daß derselbe dereinst dem Vater ein würdiger Nachfolger sein wird, wenn er auf dem so erfolgreich betretenen Wege emsig weiterschreitet. Herr Fritz Plank sang Lieder von Schubert, Lassen, Schumann, Rubinstein, Grieg und Jensen, und erntete mit